

N° 30

ARTS OF THE WORKING CLASS

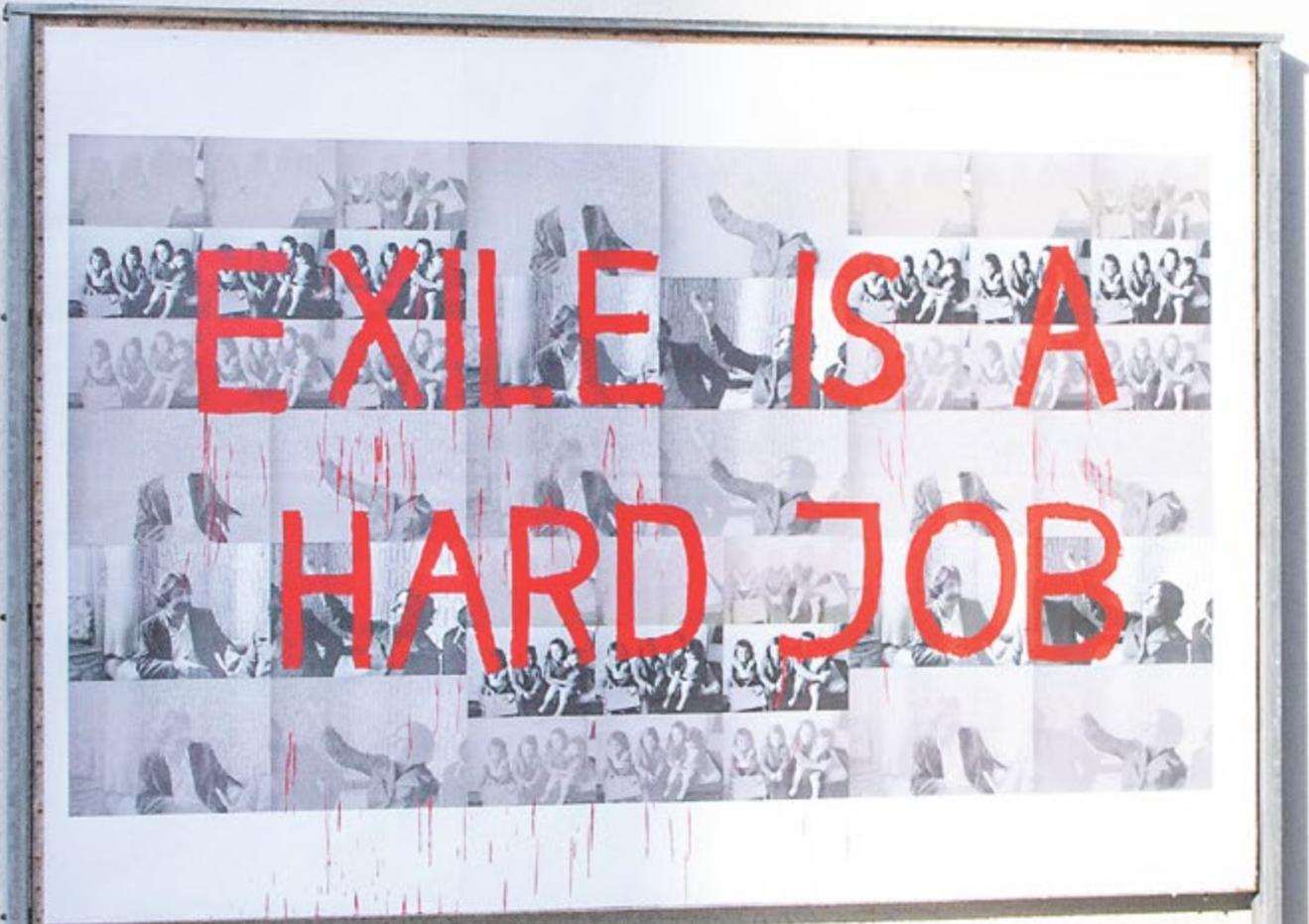


藝術 - Artes de la clase obrera - İşçi Sınıfının Sanatları - فنون الطبقة العاملة - אמנות מעמד העובדים - Sztuka klasy robotniczej
Arbeiterklasse - Umění dělnické třídy - Искусство рабочего класса - വർക്കർ ഓഫ് ആർട്ട് വർക്കർ - Arti della classe lavoratrice
Klasi tax-Xoghol - தொழிலாள வர்க்க கலை - Arbetsklassens konst - Τέχνες της εργατικής τάξης - वर्किंग क्लास की कला
職の芸術 - Ubuciko beKlasi Yokusebenza - Aşayan ti İşe Şişe - Farshaxanka Fasalka Shaqada - Artoj de la Laborisma Klaso

online & shops
5.00 € / £ / \$



on the streets
2.50 € / £ / \$



ID_00
Nil Yalter, *Exile is a Hard Job*, 1983-2023
© Marta Herford, Foto: Besim Mazhiqi

Anam işçi Babam işçi
Ben bir işçi kiziyim
Severim işçileri
Yardım gördüm işçilerden
Yardım ederim işçilere Alisamadım zenginlerin
Kendilerinden bir alt tabakay
Nefretle hor görmesine
Semra Ertan, 13 Kasım 1979

Wir
von Ghayath
Almadhoun

**"Bu sanat değil,
Bu Politika!"**
Söyleşi Nil Yalter ve
Didem Yazıcı

**The Olive
Tree**
by Irus Braverman

Das Sagbare und das Sichtbare Shatila

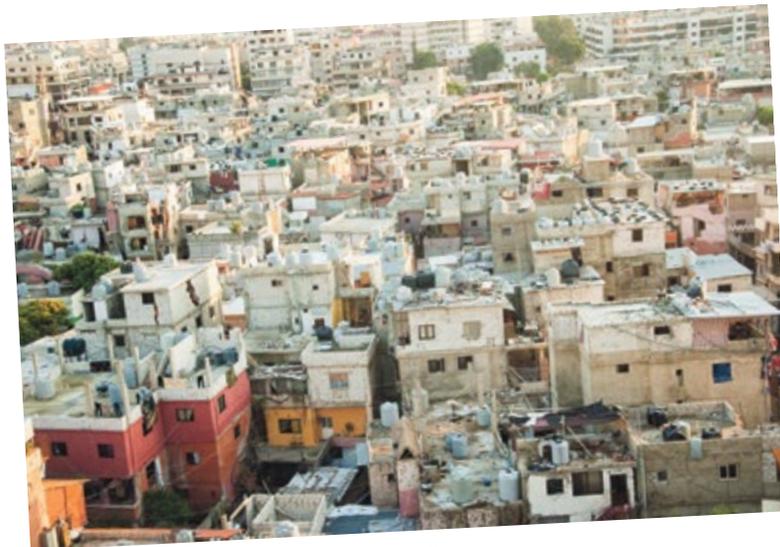
von Alesa Mustar

في الحصار، تكون الحياة هي الوقت
بين تذكر أولها
ونسيتان آخرها

Bei der Belagerung wird das Leben zu der Zeit,
die zwischen dem Erinnern seines Beginns
Und dem Vergessen seines Endes liegt

(Mahmoud Darwish)

Zwischen 2014 und 2018 besuchte die Verfasserin im Rahmen einer raumsoziologischen Forschung regelmäßig das palästinensische Geflüchtetenlager Shatila in der libanesischen Hauptstadt Beirut. Berührt von der räumlichen, politischen und gesellschaftlichen Intensität Beiruts und der maximalen Verdichtung im Camp, beschäftigte sie sich mit dem unregulierten Bauen in Extremsituationen und deren gesellschaftlichen Auswirkungen. Nachhaltig geprägt von der Resilienz der dort lebenden Menschen.



ID_13
Bjørnar Skaar Haveland, *Shatila*, 2017
© and courtesy of the author

Das Camp Shatila am südlichen Stadtrand Beiruts wurde 1949 für Geflüchtete aus den nördlichen palästinensischen Gebieten errichtet. Es ist ein Ort der konstituierten Sichtbarkeit gesellschaftspolitischen Scheiterns und beschreibt einen Ausnahmezustand, der in seiner Verstärkung unfreiwillig zu einem Gegenspieler einer vermeintlichen politischen Normalität geworden ist. In seiner metaphorischen und politischen Ausdehnung befindet sich das Camp in einer Zone der Ungewissheit, in der das Recht auf Leben auf dem Spiel steht und die Aussetzung von Zeit und Alltag das Leben der Bewohner*innen bestimmt.

Eingebettet in das architektonisch sehr dichte Konglomerat, das Beirut darstellt, verschmilzt Shatila aus der Vogelperspektive mit dem Häusermeer der Stadt. Geopolitisch ist sie durch eine Vielzahl von Gruppeninteressen zerrissen und überfordert von der eigenen Geschichte und Politik. Vermeintlich in das Stadtgefüge integriert, hat Shatila – stellvertretend für viele Camps im Libanon – einen langen Weg der systematischen Ausgrenzung hinter sich. Nach der Nakba erlaubte die libanesische Regierung den informellen Siedlungsbau durch palästinensische Geflüchtete, war aber schon bald aufgrund nationaler und internationaler Spannungen nicht mehr fähig, angemessen auf die hohe Anzahl der Neuankömmlinge zu reagieren. Obwohl die Camps geduldet wurden, verweigerte die christliche Regierungsmacht im Land den überwiegend muslimischen Palästinenser*innen auf vielfältige Weise staatliche, gesellschaftliche und geografische Zugehörigkeiten. Aus Angst vor einer zahlenmäßigen Übermacht auf konfessioneller Ebene verwehrte man

ihnen den Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung und Arbeit genauso wie die staatliche Zugehörigkeit. Die Erweiterung der Siedlungsgrenzen wurde untersagt, was den temporären Charakter der Lager betonte und das Prinzip der Abschottung weiter verdeutlichte. Besiegelt wurde beides mit dem Kairoer Abkommen von 1969, das den Palästinenser*innen etwa eine autonome Regelung ihrer Angelegenheiten und die Selbstverwaltung zusicherte. Das wiederum veranlasste den Libanon dazu, sich vollständig aus der Verantwortung für die palästinensischen Geflüchtetenlager zurückzuziehen

So verwandelten sich die einst temporären Siedlungen in sichtbare Heterotopien, aus dem ursprünglichen Ausnahmezustand wurde eine mittlerweile seit Jahrzehnten währende Dauerhaftigkeit.

Shatila zeichnet sich durch seine geographische Einbettung in das städtische Umfeld aus, was das Paradoxon der Segregation nur unterstreicht. Die Grenzen des Camps sind unkontrolliert, veranschaulichen aber auf verschiedenen Ebenen die jahrzehntelange Trennung zwischen Staatenlosen und Staatsbürger*innen. Durch das stetige Bevölkerungswachstum werden die immer höher werdenden Gebäude zu einem auffälligen strukturellen Merkmal des Lagers: Sie verleihen der Kontur Shatilas eine kraftvolle materielle Form und dienen als Symbol für den Drang nach Freiheit inmitten räumlicher Enge. Sichtbar wird eine eindrucksvolle Schwelle, die seit Generationen unverändert und in ihrer Ausdehnung bis heute unverhandelbar

geblieben ist. Sie verkörpert jedoch nicht nur die äußere Ablehnung, sondern spiegelt auch die innere Einheit und Verbundenheit der Bewohner*innen wider. Zahlreiche Nationalflaggen, Banner und Plakate mit Darstellungen palästinensischer Freiheitskämpfer*innen dienen sowohl der Versicherung der nationalen Identität als auch als Zeichen einer von innen bestimmten Abgrenzung gegenüber der Umgebung.

Die bis zu achtstöckigen Gebäude drängen sich gegeneinander und verengen die bereits schmalen Korridore immer weiter. Ein verborgener Hof, eingebettet im Labyrinth des Camps, ist der einzige Raum, der ungehinderte, nicht durch die Architektur

bestimmte Bewegungen erlaubt. Er dient als täglicher Treffpunkt und bietet Platz für kulturelle, politische und religiöse Veranstaltungen. Innerhalb des Lagers spielt er eine kulturelle und identitätsstiftende Rolle und stellt einen integralen Bestandteil der demokratischen Struktur dar. Als Metapher für das gesamte Camp vereint dieser Freiraum die Vitalität des Lebens im Kampf gegen die auferlegte Begrenzung. In Bezug auf den Verlust an Raum, Land und Identität fungiert er zugleich als Spiegel und Resonanzkörper.

An keinem Ort treffen das Gesagte und das Sichtbare so prägnant aufeinander wie in diesem innerstädtischen Lager. Vor langer Zeit erlassene Dekrete führten zu einer politischen Ausgrenzung, die sich über Jahrzehnte in ebenso radikalen wie sichtbaren Formen der Isolation manifestierte. Seit der Syrienkrise ist die Einwohnerschaft seit 2011 noch einmal deutlich gewachsen. Etwa 20.000 Menschen leben in Shatila auf einer Fläche von weniger als einem Quadratkilometer. Die Zahl der Einwohner*innen ist eine Schätzung der Camp-Verwaltung; aufgrund der erwähnten Angst vor der Anerkennung der muslimischen Mehrheit gab es bereits seit 1923 keine offizielle Zählung mehr. So bäumt sich ein emanzipatorischer Raum gegen unzählige Ungerechtigkeiten auf – und ist gleichzeitig deren deutlichste forensische Evidenz.

Alesa Mustar, geboren in Slowenien und wohnhaft in Berlin, studierte Architektur und arbeitet als Kulturmanagerin sowie Kuratorin mit Schwerpunkt auf Krisengeografien und Critical Curating. Derzeit ist sie als künstlerische Co-Leiterin im Deutschen Architektur Zentrum (DAZ) in Berlin tätig.